

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 35

Artikel: Die Bienen haben's geschafft

Autor: Schoeppl, Grete

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Peters hin und hob höflich sein Glas. „Ihr Wohl, mein Herr!“

„Prost!“ wollte Peter gerade sagen — aber er blieb steden, das Glas in der Hand.

Denn die Glastür hatte sich aufgetan und durch ein Spalier von Kellnern, an der Seite eines todlichen Ravaliers, in einem bezaubernden hellblauen Abendkleid, einen kleinen weißen Pelz auf den Schultern — kam Loni Er-lacher in den Saal.

„Mein Gott —“, flüsterte Peter.

„Wie bitte?“ fragte der Brasilianer höflich.

— „Ihr Wohl!“ sagte Peter schnell. Aber er schielte über den Rand seines Glases auf die Eintretenden und zwinkerte, denn die Kohlensäure stieg ihm in die Nase.

Und erst als er das Gewisper und das Aufsehen im Saale spürte, erkannte er in dem mondänen Mann an Lonis Seite Bob Lierdens. Den Schauspieler Bob Lierdens, über den er sich vor zwei Stunden im Kino so geärgert hatte.

Während Loni heiter mit ihrem Partner plauderte und sie langsam durch den Saal gingen, flogen ihre Blicke über die Gesellschaft an den Tischen. Sie streiften Daijhs Tisch und stotterten erschrockt, als sie auf Peter trafen. Das junge Mädchen blieb unwillkürlich stehen — und der Filmstar beugte sich besorgt fragend zu ihr hinab. Aber schon hatte sie sich gefaßt, ihre Blicke glitten fühl über Peter weg, der eben zu einer grüßenden Verbeugung angesezt hatte.

Dabei ging sie kaltblütig auf einen der Tische in Peters unmittelbarer Nachbarschaft zu.

„Hier — nicht wahr?“ sagte sie.

„Wie du willst, Loni!“ antwortete die dämonisch na-sale Stimme des Schauspielers und der tadellose Frack setzte sich mit dem Rücken zu Peter.

„Wirklich ein selten hübscher Tag heute — nicht?“ sagte Peter laut und bitter. Der alte Joyce glotzte ihn überrascht an.

Loni strahlte vor Jugend und Schönheit. Sie war in hoher Form — wirklich ganz große Dame. Peter war vollkommen zerschmettert und verzweifelt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bienen haben's geschafft.

Eine tragikomische Geschichte aus dem Leben.

Erzählt von Grete Schoepl.

„Wenn das so weitergeht, Eva“, sagte Frau Neumüller zu ihrer Tochter, die bereits 28 Jahre zählte, „wirst du wohl dein Leben lang keinen Gatten bekommen, du siehst ja so blaß und elend aus, als ob du eben erst aus dem Grabe erstanden wärst!“

„Ah, Mamachen“, entgegnete Eva mit ihrer Stimme, die nun schon seit Jahren so tränenbang klang, „ich kann eben Walter nicht vergessen!“

Jetzt ward die Mutter ärgerlich. „Ah, du dummes Ding! Erstens ist Walter schon zehn Jahre tot und zweitens haben Vater und ich diese Liebelei mit diesem Fluidibus und haltlosen Menschen nie leiden können! Walter wäre nie die richtige Partie für dich gewesen, er war nicht für die Ehe geschaffen, er hat es dir ja selbst gesagt, er war viel zu leichtfertig! Er selbst hat dir zugeredet, keinen Freund Ewald von Bergen zu erhören, aber du wolltest ja davon nichts wissen!“

„Weil auch der Tod Walters gar so plötzlich gekommen ist! Vielleicht hätte ich seinen Verlust leichter verschmerzt, Mama, wenn ich mich hätte langsam an den Gedanken gewöhnen können, ihn verlieren zu müssen! Aber eben dieses Plötzliche, das war das Grausamste daran! Man denke,

der Stich einer Biene hat ihn ums Leben gebracht, der Stachel war vergiftet, eine Blutvergiftung hat seinem Leben ein so jähes Ende bereitet! Oh, es ist nicht auszudenken grausam!“

Ach, Frau Neumüller konnte sagen, was sie wollte, Eva weckte zusehends dahin, um ihren Walter trauernd, der es doch selbst gesagt hatte, daß er nicht für die Ehe geschaffen sei, nie und nimmer den richtigen Gatten für Eva würde abgeben können. —

Endlich gelang es der besorgten Mutter, ihre Tochter zu bewegen, mit ihr einen Landaufenthalt zu wählen. Frau Neumüller erhoffte Zerstreuung für ihr Kind. Sie und ihr Gatte wünschten insgeheim auf das Sehnlichste, daß Ewald von Bergen, der ihnen der liebste Schwiegersohn gewesen wäre, doch noch ihr Kind heimführen würde, darum wählte Frau Neumüller eine Sommerfrische, in der sich zufällig auch Ewald aufhielt.

Eva aber sah so blaß und eingefallen aus, daß Ewald sie gar nicht einmal erkannte. Sie erschien ja weit älter als sie tatsächlich war und frohe, lebenslustige, gleichaltrige Menschenkinder gingen ihr geradezu aus dem Wege, da sah es mit ihrer Zerstreuung traurig aus. —

Eines Tages, als Eva in einer Wiese lag, schrie sie jählings schmerzerfüllt auf. Zwei Bienen hatten sie in beide Wangen gestochen. Erst später erkannte sie zu ihrem Schrecken, daß sie sich in der Nähe einer Inferei niedergelassen hatte. Das Unglück war nun schon geschehen und ließ sich durch diese Erkenntnis keineswegs ungeschehen machen.

„Nun weiß ich es ganz genau, Walter holt mich!“ stammelte Eva in den Schmerzen, die ihr die beiden Bienenstiche bereiteten. „Du hast gemeint, Mama, ich könnte hier vergessen und zu neuem Leben erstehen, oh, weit gefehlt! Nun werde ich wie Walter sterben, an derselben Todesart, die auch ihn hinweggerafft hat!“

Die zu Tode erschrockene Mutter rief sofort einen Arzt herbei, der zu ihrer Beruhigung agnozierte, daß die Bienenstiche harmloser Natur wären, eine Vergiftung keineswegs vorhanden sei und die Verlebungen ihren normalen Verlauf nehmen würden. — Im übrigen sorgte er durch wohltuende Mittel, daß die Schmerzen zurückgingen und Eva keinerlei Beschwerden hatte. Mama war beruhigt. Aber als Eva tags darauf in den Spiegel sah, mußte sie zu ihrem Schrecken feststellen, daß sie wie ein Blasengel aussah. Sie wußte nicht, sollte sie lachen oder weinen. Jedenfalls sah sie um zehn Jahre jünger aus.

Und als sie mit ihrem angeschwollenen Gesicht nun die entlegendsten Wege um das Dorf herum zu begehen wagte, um allen Menschen auszuweichen, begegnete ihr Ewald von Bergen und er, der all die Tage her achtlos an ihr vorübergegangen war, begrüßte sie aufs herzlichste mit den Worten:

„Ah, sehe ich recht? Fräulein Eva? Sie sehen geradezu prächtig, wunderbar aus!“ Und er wischte den ganzen Tag nicht von ihrer Seite.

Eva wußte gar nicht, wie ihr wurde. Sie wollte von den Bienenstichen erzählen, aber dann war ihr die Kehle wieder wie zugeschnürt. Sie wußte eigentlich nicht, warum. In einem seltsamen Gemisch von Tragik und Komik duldet sie Ewalds Gesellschaft und da mußte sie sich gestehen, daß er gar nicht so unsympathisch war, wie ihr ihre Vorlieben gegen ihn immer eingeredet hatte. Sie hatte eben noch nie länger als einige Minuten neben ihm ausgehalten.

Jetzt aber machte sie das Bewußtsein ihres geschwollenen Gesichtes so wehrlos. Aber eben das war das Gute; denn ohne die Bienenstiche hätte weder er eine erneute Annäherung gesucht, noch hätte sie Gelegenheit gehabt, ihn endlich kennen zu lernen, wie er wirklich war.

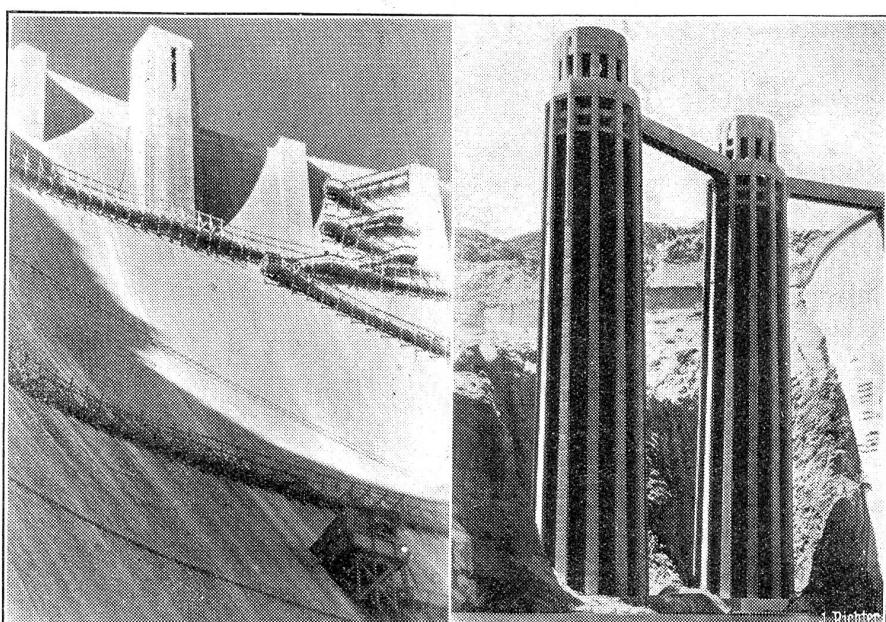
Die Tage vergingen. Ihre Vorurteile gegen Ewald fielen zusammen wie ein Kartenturm und ein wundersames Erkennen blühte an ihrer Stelle aus ihr empor:

Sah das nicht aus, als ob es Walters Wunsch sein würde, seinen Freund mit dem Mädchen, das ihn einst so sehr geliebt, zu vereinigen? Ein Bienenstich hatte ihn hinweggerafft, Bienenstiche sollten ihr zu neuem Leben verhelfen! Wohl hatte sie anfangs gemeint, daß sie nun wie Walter sterben solle, jetzt aber hätte sie blind sein müssen, in den Bienenstichen nicht einen ganz eigenartigen Zusammenhang zu erblicken.

Die Tage vergingen, und die vollen Bäden, die Eva so jugendlich erscheinen ließen, nahmen ab, doch ihre Liebe zu Ewald nahm immer mehr zu, aber auch die Angst, daß es nun mit dem schönen Traum bald vorbei sein würde.

Diese Sorge Evas erwies sich jedoch bald als unbegründet. Denn in dem neuen, dem wahren Glück, das sie gefunden, blühte sie wie ein Röslein empor, so daß sie keiner Bienenstiche mehr bedurfte, um schön, jung und begehrenswert auszusehen.

Ewald wußte schon längst, daß es Bienenstiche waren, die seiner Braut zuerst ihre Jugend aufs neue geschenkt hatten. Daß diese Jugend sich aber zu einer dauernden, von innen heraus in hellem Glück strahlenden verwandelte, das war einzig und allein sein Verdienst.



In Arizona geht der grösste Staudamm der U.S.A., der Boulder-Damm, seiner Vollendung entgegen.

Links: Blick auf die riesige, kurz vor der Vollendung stehende Staumauer.

Rechts: Die 90 Meter hohen Wassertürme im Reservoir des Boulder-Damms vor dem Steigen des Wasserspiegels. Im Hintergrund sieht man die weiterlaufende Staumauer.

J. Richter

Welt-Wochenschau.

Vor dem letzten Versuch.

Am 4. September wollen die Mächte den unrettbaren abessinischen Handel vor den Völkerbund bringen. Die Engländer stehen vor der schweren Wahl, allein gegen den italienischen Diktator vorzugehen oder aber die Dinge laufen zu lassen, wie sie laufen wollen. Denn: Es wird keine Völkerbundsaktion möglich sein. Und dies ganz einfach, weil keine englisch-französische Einigung gegen Italien möglich war. Noch dauern die Bemühungen des britischen Kabinetts weiter, Frankreich zu irgendwelcher Stellungnahme zu bewegen. Aber Frankreich kann nicht. Es ist zum Sklaven seines Bündnisystems geworden, kann sich dieses System ohne Mussolini noch schlechter vorstellen als ohne England, und wird seine Macht vor allem dazu benutzen, um die deutschen Hoffnungen, die man in Berlin an die italienische Aktion knüpft, abzubremsen.

Es wurde viel zu wenig Gewicht auf die italienische Mobilisation in Europa, die ein Mehrfaches der ostafrikanischen Armee umfaßt, gelegt: Mehr als eine halbe Million Mann üben gegenwärtig im Etschgebiet. Die „Brenner-Manöver“ sollen der Welt demonstrieren, daß Mussolini stark genug sei, Hitler von Österreich fernzuhalten, was auch in Abessinien passiere.

Mit diesen „Brenner-Manövern“ aber demonstriert Mussolini vor allem die italienisch-französische Solidarität in den Donaufragen, und da den Franzosen die Aufrechterhaltung der österreichischen Stellung und des Machtsystems der Kleinen Entente der Inbegriff seiner europäischen Politik überhaupt bedeutet, so gibt es keinen, die Frankreich auf andere Bahnen zwingen könnte. England hätte früher aufstehen, hätte Paris eindrücklicher vorstellen müssen, daß man um Ostafrikas willen gewisse Minen springen lasse,

die das Entente-Verhältnis mit Frankreich sprengen müßten. Nun ist es so, wie es kommen mußte. Die französisch-italienische Front steht schlagbereit, und zwar in Europa. Damit erhält die politische Situation ihr bedenkliches Gesicht. Es heißt, Frankreich wolle den Völkerbund retten, und das ist wahr. Aber es stellt sich die Rettung so vor, daß England sich den französischen Wünschen fügen müsse. Desgleichen wollen auch die Engländer das System von Genf vor dem Zusammenbruch bewahren. Sie aber denken sich den Fall anders: Frankreich soll Mussolini zwingen helfen, damit er die Beute in Afrika fahren lasse.

Der in aller Eile zusammengerufene englische Kabinettsrat hat als wichtigste Maßnahme die Beantragung von Völkerbundsanctionen ins Auge gefaßt und sich die Freigabe der Waffenausfuhr nach Abessinien und die Sperrung für Italien vorbehalten, mit verbüllten Worten und immer noch höflich, aber doch verständlich für den, welcher die englische Verhandlungsmethode kennt. Die französischen Diplomaten stellen sich bereits auf die „Ostalaisierung des afrikanischen Konflikts“ ein. Das verrät noch einmal so deutlich, als es die Brenner-Manöver tun, wie auch in Europa der Brandausbruch droht.

Was werden soll, liegt in den Händen der Engländer. Mussolini scheint mit seiner grobschlächtigen Art, die Dinge zu sehen und zuzupacken, den Fall richtig zu beurteilen. Scheint! Er überlegt: England wird seine „Sanctionen“ allein durchführen müssen. Schlägt es los, militärisch oder nur wirtschaftlich, so hat es die Franzosen automatisch gegen sich. Damit verstärkt es den deutsch-polnischen Block, und zwangsweise müßte sich der Zusammenstoß zwischen Hitler auf der einen, Frankreich und Italien auf der andern Seite ergeben. England ist indessen weder politisch noch psychologisch darauf vorbereitet, mit dem Dritten Reich zusammenzuspannen. Es kann also die Entwicklung nicht so weit kommen lassen. Seine Drohungen sind nicht ernst zu nehmen.

Diese Sicherheit in Bezug auf die britische Schwäche, die vor allem durch die wachsende Macht der pazifistischen Labourpartei vermehrt wird, erklärt die beispiellos freche Sprache Italiens, die in einem Interview Mussolinis ihre Krönung findet. Mussolini hat dem Sonderkorrespondenten der „Daily Mail“ erklärt, auch wenn er